

*Zeit sollte nicht  
wie ein Konsumgut behandelt werden,  
sondern wie ein Raum,  
der mit Bedeutung gefüllt wird.*

Byung-Chul Han, Philosoph

## Die Wahrnehmung der Zeit

Von der Antike bis heute, von Seneca bis Hartmut Rosa – nur wenige Themen wurden so kontrovers reflektiert wie die „Zeit“ und die damit verbundene Wahrnehmung.

Zeit durchdringt alle Aspekte unseres Lebens, und doch bleibt sie ein Rätsel. Wir messen sie in Stunden und Minuten, planen, speichern und erinnern entlang ihrer Achse – doch ihre wahre Natur entzieht sich unserem direkten Zugriff.

Ist die Zeit eine fundamentale Eigenschaft des Universums, eine unumstößliche Realität, wie Isaac Newton es glaubte, oder ist sie, wie Immanuel Kant vorschlägt, eine Anschauungsform unseres Verstandes – ein Rahmen, den wir verwenden, um die Welt zu ordnen? Dieses Kapitel beleuchtet verschiedene philosophische Perspektiven und fragt: Ist Zeit mehr als nur eine Illusion unseres Bewusstseins?

Kant (1724–1804) zufolge sind Zeit und Raum reine, inhaltsleere „Formen der Anschauung“, ohne die eine Erfahrung beziehungsweise Erkenntnis der Welt nicht möglich wäre. Diese Formen ermöglichen es, alles, was geschieht, mittels des Intellekts in ein Wann und ein Wo einzurordnen – mit klaren Trennlinien und Reihenfolgen.

Newton (1642–1726) beschreibt die Zeit als absolut, gleichmäßig fließend und unabhängig von allem anderen. In seinem Weltbild ist die Zeit ein universeller Rahmen, innerhalb dessen alle Ereignisse stattfinden.

Diese Sichtweise wurde von der modernen Physik teilweise infrage gestellt, hat aber bis heute Einfluss auf unser Ver-

ständnis von „linearen Abläufen“. Die Relativitätstheorie Einsteins erschütterte die Vorstellung einer einheitlichen Zeit und zeigt, dass Zeit je nach Bewegung und Gravitation unterschiedlich verlaufen kann – sie ist relational, nicht absolut. Auch in der Quantenphysik beginnt die Zeit zu „verschwimmen“, und es stellen sich fundamentale Fragen: Ist Zeit emergent? Entsteht sie durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren unerwartet neu?

Wenn wir die Zeit als absolut begreifen, dann entsteht die Frage, ob unsere Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft tatsächlich etwas Reales ist – oder lediglich eine Methode, um das Unbekannte zu zähmen.

Henri Bergson (1859–1941) widerspricht: Nur im Raum lassen sich die Dinge rational ordnen und als größer oder kleiner, vor- oder hintereinander betrachten. Die Zeit dagegen – als Dauer („durée“) verstanden – erfahren wir intuitiv als einen heterogenen, strukturlosen Bewusstseinsvorgang zahlreicher sinnlicher und geistiger Regungen, eine „Qualität der Quantität“. Sobald wir Momente als aufeinanderfolgende ordnen („Sukzession“), betreten wir die äußerliche Sphäre („exteriorisieren“) des Raums. Das Zeitliche jedoch bleibt der Bereich des inneren Empfindens. Um es mit einem Bild zu sagen: „Wir erleben die Symphonie, nicht die Anzahl der Noten.“<sup>1</sup>

Das Bewusstsein ist der Ort, an dem Zeit wirklich existiert. Ohne Erinnerung könnten wir keine Vergangenheit wahrnehmen, und ohne Vorstellungskraft gäbe es keine Zukunft. Wie Augustinus bemerkte: „Die Vergangenheit ist nichts als eine Erinnerung, die Zukunft nichts als eine Erwartung.“ Diese Einsicht hebt hervor, dass die Zeit vielleicht doch eine Konstruktion unseres Geistes ist – ein Mittel, um die Unordnung des Augenblicks in ein narratives Kontinuum zu bringen.

Neurowissenschaften zeigen, dass unser Gehirn Zeit nicht als kontinuierlichen Fluss, sondern in Fragmenten verarbei-

tet. Dies könnte erklären, warum wir Zeit manchmal „verlieren“ oder warum schöne Momente wie im Flug vergehen. Die Kognitive Psychologie ergänzt: Der sogenannte „Zeitsinn“ ist stark von Aufmerksamkeit, Emotion und Kontext geprägt. Monotonie dehnt die Zeit, während intensive Erlebnisse sie verkürzen. So entsteht subjektive Zeit als ein Wechselspiel aus Wahrnehmung, Gefühl und Bedeutung.

Die Unausweichlichkeit der Zeit und ihre Verbindung zur Vergänglichkeit machen sie zu einer zentralen philosophischen Kategorie. Martin Heidegger (1889–1976) sprach davon, dass wir in der „Geworfenheit“ des Daseins stets auf den Tod zugehen. Der Tod ist das unausweichliche Ziel, das unsere Wahrnehmung der Zeit prägt. Paradoxe Weise gibt uns die Endlichkeit des Lebens einen Sinn für Dringlichkeit und Wert. Wenn wir akzeptieren, dass die Zeit begrenzt ist, lernen wir vielleicht, den Augenblick intensiver zu leben. Diese Erkenntnis steht im Zentrum der stoischen Philosophie: *Memento mori* – erinnere dich, dass du sterben wirst.

Im digitalen Zeitalter scheint die Zeit sich zu beschleunigen. E-Mails, soziale Medien und ständige Erreichbarkeit erzeugen das Gefühl, dass wir in einem endlosen Strom von Informationen gefangen sind. Der Philosoph Hartmut Rosa (geb. 1965) spricht in diesem Zusammenhang von „Resonanzverlust“: Die Geschwindigkeit des modernen Lebens entfremdet uns von der Welt und lässt uns in einem Zustand permanenter Unzufriedenheit zurück. Wir scrollen durch Nachrichtenfeeds und schauen auf die Uhr, während wir gleichzeitig das Gefühl haben, keine „echte“ Zeit mehr zu haben.

Während traditionelle Gesellschaften die Zeit oft zyklisch wahrnahmen – etwa in den wiederkehrenden Rhythmen der Natur, den Jahreszeiten und religiösen Ritualen –, hat die Moderne die Zeit in eine lineare, messbare Größe verwandelt. Diese lineare Zeit, so argumentiert der Philosoph Byung-Chul Han, wird in der Gegenwart durch eine neue Dynamik

## Nach der Revolution – Ernüchterung?

Die Geschwindigkeit, mit der sich Künstliche Intelligenz entwickelt, ist atemberaubend. Was gestern noch wie Science-Fiction wirkte, ist heute schon Realität.

Doch nach der anfänglichen Euphorie macht sich auch schon wieder Ernüchterung breit. Die KI liefert vor allem das, wovon es ohnehin schon mehr als genug gibt: zusätzliche Blogs, Fotos und Videos. Zwar wird die Technik in den kostenpflichtigen Programmen immer ausgefeilter, dagegen bleibt die inhaltliche Qualität der Ergebnisse der Anwender weit hinter den Erwartungen zurück.

KI-Sprachmodelle wie ChatGPT, Claude oder Gemini sind längst zu Suchmaschinen und Wissenslieferanten geworden. Wenn dabei jedoch Fehler passieren oder die KI Informationen erfindet, spricht man gerne beschönigend von „KI-Halluzinationen“.

Dies führt uns zu der Frage: Wo befindet sich die aktuelle Grenze des Wissens der KI? Im September 2025 habe ich daher diversen Sprachmodellen die Frage gestellt: „Gibt es Bereiche, in denen du dich nicht auskennst?“ In den Antworten kristallisierten sich vier Bereiche heraus, in denen die Sprachmodelle über keine aktuellen Informationen verfügen beziehungsweise keine detaillierten Antworten geben können oder wollen.

### Sensible Themen

Die meisten KI-Modelle haben Richtlinien, die den Umgang mit sensiblen Themen wie Gesundheit, Trauma oder emotionalem Wohlbefinden betreffen. Sie tendieren inzwischen dazu, empathisch und vorsichtig zu sein.

## **Aktualität der Informationen**

Viele Modelle haben eine Wissensgrenze, die auf einem bestimmten Zeitpunkt basiert. Sie können keine aktuellen Nachrichten oder Entwicklungen nach diesem Datum bereitstellen. Einige Anbieter integrieren inzwischen Echtzeitdaten oder haben Zugriff auf aktuelle Informationen, was ihnen ermöglicht, aktuelle Ereignisse zu kommentieren.

## **Persönliche Daten**

Die meisten KI-Modelle respektieren die Privatsphäre und geben keine persönlichen Informationen über Einzelpersonen preis. Einige Modelle sind jedoch in der Lage, anonymisierte Daten zu verwenden, um personalisierte Erfahrungen zu bieten, ohne jedoch persönliche Identitäten zu offenbaren.

## **Rechtliche und medizinische Beratung**

Die meisten KI-Modelle geben keine spezifischen rechtlichen oder medizinischen Ratschläge und betonen, dass Nutzer sich an Fachleute wenden sollten. Einige Modelle stellen jedoch allgemeine Informationen bereit, die von den Anwendern als persönliche Beratung interpretiert werden können.

Insgesamt gibt es 2025 einen breiten Konsens über die Notwendigkeit, verantwortungsbewusster mit Informationen umzugehen, insbesondere in sensiblen Bereichen. Die spezifischen Ansätze können jedoch je nach Anbieter und den zugrunde liegenden Richtlinien variieren.

Hinzu kommt eine auffällige Gleichförmigkeit. Texte wirken glatt, aber oberflächlich; Bilder schön, aber austauschbar – generisch. Die selbsternannten Experten sagen, das liege nur an mangelndem „Prompting“, also daran, wie

wir die Anweisungen formulieren. Doch den Beweis hierfür bleiben sie schuldig.

Immer mehr Fachleute vermuten, dass die aktuellen Modelle ein Plateau erreicht haben – ihnen gehen schlicht die Trainingsdaten aus. Wenn KI-Systeme zunehmend mit KI-generierten Inhalten trainiert werden, warnen Experten sogar vor Qualitätsverlust und Verzerrungen. Für dieses Phänomen gibt es bereits einen makabren Spitznamen: „Habsburger-KI“, eine Anspielung auf Inzucht.

Auch das Problem der Halluzinationen gilt nicht mehr als bloße „Kinderkrankheit“. Im Gegenteil: Studien, zuletzt in der New York Times, zeigen, dass die Fehlerquote mit jeder Generation eher steigt.

Ist das nur eine vorübergehende Stagnation, die bald durch neue Innovationen überwunden wird? Möglich ist das – sicher ist das nicht.

Ein weiteres Problem: KI-Chatbots neigen zum „People-Pleasing“. Sie sagen dem Nutzer oft das, was er hören möchte – in der Forschung nennt man das „Sycophancy“. Solche Systeme verstärken bestehende Meinungen und Überzeugungen. Sie erzeugen Bestätigungsschleifen (Echokammern), die gerade für Menschen in psychischen Krisen gefährlich werden können.

Umsso bedenklicher ist es, wenn KI zunehmend als Ersatz für fehlende Therapieplätze ins Gespräch gebracht wird. Denn: Mit KI ist keine echte Ich-Du-Beziehung möglich. Empathie, Resonanz, wechselseitiges Verstehen – all das, was den Kern jeder menschlichen Begegnung ausmacht, bleibt eine Simulation. KI denkt nicht, fühlt nicht, nimmt nicht wahr.

Natürlich kann KI nicht fühlen. Aber hier lohnt ein genauerer Blick: Intelligenz und Bewusstsein sind nicht das selbe. Es gibt Tiere, die wenig intelligent, aber sehr empfindsam sind. Umgekehrt könnte KI die menschliche Intelligenz übertreffen, ohne jemals ein „Innenleben“ zu haben.

## Social Media und die Fragmentierung der Öffentlichkeit

Noch nie war es so einfach, sich Gehör zu verschaffen – und doch war es selten so schwer, gehört zu werden. Die Plattformen versprechen Öffentlichkeit, aber sie erzeugen Zersplitterung. Was bedeutet das für die Idee eines gemeinsamen politischen Raumes?

Demokratie braucht Öffentlichkeit – nicht im Sinne bloßer Sichtbarkeit, sondern als Raum der gemeinsamen Erfahrung, Verhandlung und Entscheidung. Das Fundament demokratischer Kultur ist der Gedanke, dass wir trotz aller Unterschiede über etwas Gemeinsames sprechen können. Eine geteilte Welt. Gemeinsame Probleme. Unterschiedliche Meinungen – aber dieselbe Wirklichkeit.

Mit dem Aufstieg der sozialen Medien gerät dieses Fundament ins Wanken. Die Öffentlichkeit ist nicht mehr nur ein einziger Raum, sondern setzt sich aus viele parallelen Räumen zusammen, die sich selten berühren. Algorithmen sortieren unsere Informationswelt nach Vorlieben, Klickverhalten und Erregungspotenzial. Wir leben, wie der Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han schreibt, in einer „Echo-Kammer“ der Selbstbestätigung. Andere Meinungen erscheinen nicht nur falsch – sie verschwinden.

Die Filterblase, ein Begriff des Internetaktivisten Eli Pariser, beschreibt genau das: „Der digitale Raum zeigt uns das, was wir sehen wollen – und verbirgt das, was uns widersprechen könnte.“

Plattformen wie Facebook, Twitter (X), Instagram oder TikTok haben keinen demokratischen Auftrag. Ihr Ziel ist nicht der Diskurs, sondern die Maximierung von Aufmerksamkeit. Und Aufmerksamkeit folgt nicht der Wahrheit – sondern dem Affekt.

Was sich gut teilt, ist oft das Empörende, das Polarisierende, das Vereinfachende. Differenzierte Gedanken verschwin-

den zwischen Schlagzeilen, Memes und Wutausbrüchen. Die Folgen sind tiefgreifend: Der politische Diskurs wird emotionalisiert, verkürzt und personifiziert.

In den Worten der Medienforscherin Maren Urner: „Was die Aufmerksamkeitsökonomie produziert, ist keine Realität, sondern eine ständige Überreizung unseres Nervensystems.“ Rationalität verliert gegen Reichweite.

Hinzu kommt ein strukturelles Ungleichgewicht: Plattformen fördern Inhalte nicht nach Qualität, sondern nach Interaktion. Wahrheit hat keinen algorithmischen Vorteil.

Ein demokratischer Diskurs lebt von Pluralität – aber Pluralität ist nicht dasselbe wie Fragmentierung. In einer pluralen Öffentlichkeit begegnen sich Unterschiede, in einer fragmentierten Welt bleiben sie unter sich.

Wir beobachten heute eine gefährliche Entwicklung: „Wahrheiten“ entstehen innerhalb von Gruppen, die sich gegenseitig bestätigen, aber keinen Austausch mehr suchen. Man lebt in politischen Stammeskulturen, in digitalen Milieus mit eigenen Regeln, Vokabeln und Feindbildern.

Der Philosoph Michael Sandel spricht hier von einer „moralischen Absonderung“: Der andere wird nicht mehr als Gesprächspartner wahrgenommen, sondern als Bedrohung.

In dieser Welt wird nicht diskutiert – es wird delegitimiert. Die Idee einer gemeinsamen Realität – und damit auch einer gemeinsamen Politik – erodiert.

Angesichts dieser Entwicklung wächst der Ruf nach Regulierung: Plattformen sollen Verantwortung übernehmen, Hassrede eindämmen, Desinformation bekämpfen. Doch jede Regulierung wirft neue Fragen auf: Wer entscheidet, was sagbar ist? Wo endet der Schutz der Demokratie – und wo beginnt die Einschränkung der Meinungsfreiheit?

Das deutsche Netzwerkdurchsetzungsgesetz (NetzDG) war eines der ersten Instrumente dieser Art – es verpflichtet Plattformen zur Löschung rechtswidriger Inhalte. Kritiker